

LOTHAR ULLRICH (Erfurt)

„ALLEN EUROPÄERN BEHARRLICH DAS EVANGELIUM VERKÜNDEN“ Europa und die Kirchen — aus katholischer Sicht¹

Das Motto des folgenden Referates stammt von Kardinal Martini, dem Erzbischof von Mailand und derzeitigem Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (Consilium Conferentiarum Episcopaliū Europae, abgekürzt: CCEE). Es ist dem Vorwort einer umfangreichen Dokumentation zum Thema: *Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas*, entnommen. Wörtlich schreibt Kardinal Martini: „Mit Blick auf die zwanzig Jahre, die der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) bereits besteht, [...] stelle ich beeindruckt fest, wie die anfängliche Idee im Laufe der Jahre immer mehr Gestalt annahm. Von Anfang an läßt sich in der gesamten Tätigkeit des CCEE ein Leitfaden erkennen: allen Europäern beharrlich das Evangelium zu verkünden. Diese bemerkenswerte Kontinuität kann von allen Lesern der in diesem Band gesammelten Texte bestätigt werden“². Am Schluß seines Vorwortes spielt Kardinal Martini auf die Ereignisse des Umbruchs in Europa 1989—1991 an und betont: „Alle sind wirklich herausgefordert, Europa neu aufzubauen. Die Christen und die Kirchen müssen hierzu ihren Beitrag leisten, ohne ihre besondere Sendung außer acht zu lassen, all unseren Mitmenschen Jesus Christus zu verkünden“ Damit ist im Grund ziemlich präzise die katholische Sicht zum Thema „Europa und die Kirchen“ umrissen. Es geht wirklich um einen christlichen Beitrag zum Neuaufbau Europas, den wir allen Menschen in Europa als Christen schuldig sind, aber es geht eben um die besondere Sendung der Christen bei diesem Neuaufbau und die liegt in der Christusverkündigung an alle Menschen. Es geht um einen Beitrag aus der Mitte des Evangeliums he-

¹ Der folgende Beitrag wurde am 9. Oktober 1992 in Erfurt auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes vorgetragen, die unter dem Thema „Europa und die Kirchen“ stand. Gern widme ich diesen Beitrag dem Jubilar, meinem hochverehrten Kollegen Prof. Dr. Adam Kubiś, mit dem mich eine jahrelange freundschaftliche theologische Zusammenarbeit verbindet, die schon in den Jahren der kommunistischen Diktatur völkerverbindend und grenzüberschreitend war.

² *Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas*, Rat der europäischen Bischofskonferenzen — CCEE (Stimmen der Weltkirche Europa 32), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und CCEE Sekretariat, Bonn-St.Gallen 1991, S. 7.

raus. Wie Kardinal Martini sich das im Einzelnen vorstellt, hat er auf dem Studientag bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 25. September 1991 in Fulda vorgetragen³.

1. „*Ut crux Christi non evacuetur*“ (1 Kor 1,17)

Es ist wohl unbestritten, daß die Europainitiative der katholischen Kirche ursächlich auch mit dem Pontifikat des Papstes aus Polen, mit Johannes Paul II. verbunden ist. Nicht zuletzt waren es die konkreten Erfahrungen des polnischen Widerstandes gegen den totalitären Kommunismus und real existierenden Sozialismus, die eine Bewegung der Befreiung in Ost- und Mitteleuropa in Gang brachten, zumindest aber unterstützten. Schon bei seinem ersten Besuch in Deutschland (15.—19.11.1980) mahnte der Papst: „Denkt daran, daß Europa nur aus jenen Wurzeln sich erneuern und einen kann, die Europa werden ließen“ Und er nannte zugleich den theologischen Grund für diese Europainitiative: „Nur aus der inneren Verankerung in Jesus Christus und nicht aus einem bloß äußeren Mithalten mit anderen Kräften der Gesellschaft erwächst ein glaubwürdiges Zeugnis“⁴. Genau um dieses Zeugnis aus der Kraft des Kreuzes Christi ging es dem Kongreß der Theologen aus Ost- und Mitteleuropa im Vorfeld der Europasynode, die der Papst am 22. April 1990 in Velehrad (CSFR), dem Heiligtum des Patrons der Slawenmission Methodius, angekündigt hatte. „*Ut non evacuetur crux Christi*“, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird, war das Motto, unter dem sich im August 1991 über 200 Theologen aus den ehemals kommunistisch regierten Ländern in Lublin an der Katholischen Universität versammelt hatten⁵. Zum ersten Mal kamen in Lublin katholische Theologen aus den leidgeprüften Kirchen Mittel- und Osteuropas zusammen. Die katholische Theologie der bisher weithin schweigenden Kirche erhob zum ersten Mal gemeinsam ihre Stimme. Es vollzog sich so etwas wie eine „Subjektwerdung“ der Theologie dieser Ortskirchen. Absicht ihres Zeugnisses und ihrer Reflexionen war es, den „Ertrag“ ihrer Erfahrungen den anderen Kirchen hörbar und zugänglich zu machen, auch den Vätern der geplanten Sonder-synode für Europa und dem Papst vor allem. Lassen Sie mich Kernsätze aus

³ Carlo M. Martini, *Die Sendung der Kirche im neuen Europa*, [in:] *Die Neugestaltung Europas und die Kirche. Studientag bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda 25.09.1991* (Arbeitshilfen 94), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991, S. 29—51.

⁴ *Papst Johannes Paul II. in Deutschland* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 25), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980, S. 125f.

⁵ Vgl. L. Ullrich, *Ut non evacuetur crux Christi. Ein Bericht über den Kongreß der Theologen Mittel- und Osteuropas an der Katholischen Universität Lublin im August 1991*, „Bulletin der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“ 2:1991 H. 2 S. 78—90.

der Botschaft dieses Theologen-Kongresses zitieren, um zu zeigen, aus welchen Quellen diese Theologen schöpfen:

„Die Erfahrungen der Kirche in den Ländern mit totalitären Regime waren verschieden. Im allen kam jedoch ein und dasselbe Motiv zur Geltung: die Gnaden des Kreuzes Christi. Gott hat nicht nur die Kirche vor der Überflutung durch den Kommunismus geschützt; Gott hat sein Volk durch die ganze Zeit geführt wie er einst Israel durch die Wüste ins Gelobte Land geführt hat. Und wie er damals den Israeliten seine Nähe und Macht zu erkennen gab, so hat er es auch jetzt an uns getan. Durch manchmal schmerzvolle Erfahrungen befreite er uns von der trügerischen, auf menschlichen Scharfsinn und menschliche Kraft gestützten Hoffnung, um für uns die Weisheit und die Macht des Kreuzes zu enthüllen. Dieses Kreuz — von den Heiden immer nur für Dummheit gehalten — war der Anfang und das Zeichen der Wiedergeburt der Kirche, die Quelle der Weisheit, der Hoffnung, der Kraft, des Lichtes und der Freude. Die Erfahrung des Kreuzes legte auch die Schwächen der Kirche bloß, die der Kongreß mit Demut und Aufrichtigkeit besprochen hat. Neben dem heroischen Glauben fehlte es nicht an Beispielen angstvollen Unterliegens gegenüber dem Regime, einer Kompromißbereitschaft bis zur Kollaboration, mannigfaltiger Demoralisierung, ernster Schwächung des Glaubens bis zu offenem Abfall. Das Kreuz: Zeichen des Entblößtseins und des Vertrauens in Gott, bedeutete die Befreiung von der erdrückenden Angst, die das kommunistische Gewaltssystem durch seinen Terror ununterbrochen auszulösen bemüht war. Sich von dieser Angst immer mehr befreiend, entdeckten die Christen gleichsam ganz neu die wirkliche Tiefe der Worte Christi: 'Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien' Mit den Jahren wurde es immer offensichtlicher: Wie den Quellen der Versklavung der Betrug zugrundeliegt, so liegt der Hauptweg zur Befreiung im Aussprechen der Wahrheit und im Leben der Wahrheit“⁶

Aus diesem Zitat wird wohl deutlich, wie stark die in Lublin versammelten Theologen ihre Unterdrückungsgeschichte vom Mysterium des Kreuzes her zu deuten wußten und daß auch der Neuanfang im Europa von heute und morgen von daher gesehen werden muß. Der Dienst der Christen in der Welt wird auch in Zukunft die Signatur des Kreuzes tragen, freilich des Kreuzes Christi, das auch die Verheißung und die Gewißheit der Auferstehung in sich brigt. Mit der Erinnerung an diesen Theologenkongreß wollte ich das Thema „Europa und die Kirchen — aus katolischer Sicht“ einleiten, um das Zeugnis der ehemals schweigenden Kirche als Leitmotiv anklingen zu lassen — und um uns gegen jeden unangebrachten Triumphalismus bei diesem Thema zu wappnen.

⁶ *Botschaft der Teilnehmer am Kongreß der Theologen Mittel- und Osteuropas in Lublin, a.a.O. (Anm.4), S. 93.*

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an das Apostolische Schreiben Pauls VI. „*Evangelii nuntiandi*“ über die Evangelisierung in der Welt von heute aus dem Jahre 1975⁷. Nach Paul VI. kann das tiefste Wesen der Kirche, ihre Identität, von der Evangelisierung her und das heißt von der Wirksamkeit und Kraft des Gotteswortes, dem Evangelium, her beschrieben werden. Kirche gibt es der Evangelisierung wegen: „Evangelisierung ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren, d.h., um zu predigen und zu unterweisen, Mittlerin der Geschenke der Gnade zu sein, die Sünder mit Gott zu versöhnen, das Opfer Christi in der heiligen Messe immer gegenwärtig zu setzen, welche die Gedächtnisfeier seines Todes und seiner glorreichen Auferstehung ist“ (EN 14). Ganz eindringlich stellt der Papst heraus: „Die Kirche evangelisiert, wenn sie sich darum bemüht, allein durch die göttliche Kraft der Botschaft, die sie verkündet, zugleich das persönliche und kollektive Bewußtsein der Menschen, die Tätigkeit, in der sie sich engagieren, ihr konkretes Leben und jeweiliges Milieu umzuwandeln“ (EN 18). Das gilt auch für die „erneute Verkündigung an die entchristlichte Welt“ (EN 52), für die „Neu-Evangelisierung“ oder „Re-Evangelisierung“

2. „*Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat*“ (vgl. *Apg 1,8; Gal 5,1*)

Vom 28. November bis zum 14. Dezember 1991 tagte in Rom eine Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa, kurz die Europasynode. Am 13. Dezember gab sie eine Deklaration heraus „*Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat*“⁸. Mit der Überschrift ihres Schlußdokumentes wollen die Bischöfe im Anschluß an *Apg 1,8* und *Gal 5,1* deutlich machen, daß sie ihre Deklaration als Zeugnis für das Wirken des gekreuzigten und auferstandenen Herrn begreifen, der uns „zur Freiheit befreit hat“. Am 8. Dezember 1991 hatten die delegierten Präsidenten namens der Europasynode eine Botschaft an alle Regierungen des Kontinents veröffentlicht „Von der

⁷ Paul VI., *Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“* (Nachkonziliare Dokumentation 57), mit Einführung und Kommentar von Albert Brandenburg, Trier 1976, abgekürzt: EN.

⁸ Bischofssynode Sonder-Versammlung für Europa, *Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat*. Erklärung, 13.12.1991 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 103), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1992, abgekürzt: TM (die Anfangsbuchstaben des lateinischen Textes „*Tertio millennio*“). Vgl. L. Scheffczyk, *Die Christenheit und Europa. Zum Schlußdokument der Europa-Synode*, Forum. Katholische Theologie 8 (1992) 134–144; K. Lehmann, *Was heißt Neu-Evangelisierung Europas?*, *IKaZ* 21 (1992) 312–328; M. Figura, *Neu-Evangelisierung als zentrale Aufgabe der Kirche. Ein Blick auf neuere kirchliche Verlautbarungen und ökumenische Dokumente*. ebd. 329–339; das ganze Heft 4 der *IKaZ* hat als Thema „Neuevangelisierung einer säkularen Welt?“

Vergangenheit zur Zukunft” Mit dieser Botschaft und der Deklaration haben sich die Oberhirten aller europäischen katholischen Ortskirchen — das authentische Lehramt der katholischen Kirche in Europa — kirchenoffiziell zum Thema „Europa und die katholische Kirche” geäußert. Die Botschaft nannten die Präsidenten eine „Geste menschlicher und christlicher Solidarität” Damit ist zugleich deutlich gemacht: die katholischen Ortskirchen in Europa möchten allen Menschen in Europa ihre Hilfe und Solidarität als Menschen und Christen beim Neuaufbau Europas anbieten. Lassen Sie mich drei Themenkomplexe aus der Deklaration kurz darstellen.

2.1. *Der Kairos für Europa*

Die Synodenväter sehen im Lichte des Glaubens den Zusammenbruch des kommunistischen Systems, „an dem das mutige Zeugnis der christlichen Kirchen großen Anteil hatte”, als „Zeichen der Gegenwart Gottes und seiner Ratschlüsse”⁹: „Für die Christen offenbart sich in diesen Ereignissen ein echter ‘Kairos’ der Heilsgeschichte und eine ungeheure Herausforderung zur Fortsetzung des Erneuerungswerkes Gottes, von dem schließlich das Schicksal der Nationen abhängt” (TM 1). Selbstverständlich hatte der Untergang des Totalitarismus ökonomische, soziale und politische Ursachen, aber von inner her gesehen hatte er einen ethischen, anthropologischen und schließlich spirituellen Grund: aus einer falschen und verkürzten Anthropologie ergaben sich ökonomische und politische Konsequenzen, die zum Untergang führten. Deshalb ruft dieser Untergang auch „zu einem kritischen Nachdenken über den ganzen kulturellen, sozialen und politischen Weg des europäischen Humanismus auf, soweit er durch den Atheismus gekennzeichnet ist; denn es geht nicht an, „die Sache Gottes von der Sache des Menschen zu trennen” Allerdings wird auch die Ambivalenz der heutigen geistigen Situation in Europa nüchtern zur Kenntnis genommen: auf der einen Seite die Absolutsetzung der Freiheit im rein immanenten Denken und der praktische Materialismus, auf der anderen Seite die wirkliche Sehnsucht nach religiöser Erfahrung, nach dem „ganz Anderen”, die allerdings oft vom echten christlichen Glauben wegführt. „In der Tat befindet sich Europa heute vor der Herausforderung, eine neue Entscheidung für Gott zu treffen” (TM 1).

2.2. *Neu-Evangelisierung aus der Mitte des Evangeliums*

In einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen zur Situation Europas wird deren Frag-Würdigkeit hervorgehoben. So fragt etwa Kardinal Ratzinger in seinem unlängst veröffentlichten Buch: *Wendezeit für Europa?*¹⁰ Oder

⁹ Vgl. *Gaudium et spes*, 11.

in einem französischen Sammelwerk wird im Untertitel gefragt: Geht es „in Richtung der Restauration eines christlichen Europas?“¹¹ Wenn die Synode für eine „Neu-Evangelisierung Europas“ eintritt, dann setzt sie sich bewußt von jeder Art Restauration ab. Es geht ganz und gar nicht um eine „Re-Katholisierung“ oder „Re-Konfessionalisierung“ Wörtlich heißt es in der Deklaration: „Die Neu-Evangelisierung ist kein Programm zu einer sogenannten ‘Restauration’ einer vergangenen Zeit Europas, sondern sie verhilft dazu, die eigenen christlichen Wurzeln zu entdecken und eine tiefere Zivilisation zu begründen, die zugleich christlicher und so auch menschlich reicher ist. Diese ‘Neu-Evangelisierung’ lebt aus dem unerschöpflichen Schatz der ein für allemal in Jesus Christus erfolgten Offenbarung. Es gibt kein ‘anderes Evangelium’“ (TM 3). Der Kern der Neu-Evangelisierung ist die Mitte des Evangeliums: „Gott liebt dich. Christus ist für dich gekommen“ Es genügt also nicht, sich nur um die Verbreitung der „Werte des Evangeliums“ wie Gerechtigkeit und Frieden zu bemühen. „Wir kommen nur dann zu einer wirklich christlichen Evangelisierung, wenn die Person Jesu Christi verkündet wird. Denn die Werte des Evangeliums können nicht getrennt werden von Christus selbst, der ihre Quelle, ihr Fundament sowie die Mitte der ganzen Botschaft des Evangeliums ist“ (TM 3).

Die Synodenväter weisen deshalb darauf hin, daß die Erneuerung Europas ihren Ausgangspunkt vom Dialog mit dem Evangelium nehmen muß, der die Klarheit der Positionen nicht schmälert und zugleich in gegenseitiger Achtung geführt werden muß. Nur so kommt es zu einer fruchtbaren Begegnung zwischen dem Evangelium und den Kulturen Europas, nur so kann eine „Inkulturation“ des Evangeliums noch einmal gelingen.

Sehr ausführlich kommt die Europasynode auf „die Träger der Evangelisierung und die vielen Wege einer Neu-Evangelisierung“ (TM 5) zu sprechen. Dabei wird besonders die unaufgebbare Rolle der Laienchristen angesprochen: „Nur durch sie können die Evangelisierung und der Aufbau des neuen Europa möglich werden“ Vor allem aber wird die Bedeutung der eigenen Bekehrung als Voraussetzung eines jeden Engagements für eine Neu-Evangelisierung Europas betont. Bevor das Haus Europa neu aufgebaut wird, muß man zuerst sein eigenes Appartement herrichten. Auch die katholische Kirche und jedes ihrer Glieder ist *ecclesia semper reformanda*. „Um wirkliche Apostel zu werden, brauchen wir selbst eine beständige Evangelisierung: durch beharrliches Gebet und die Betrachtung des Wortes Gottes, die uns zur persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Gott führen, wie auch durch den täglichen Versuch, all dies in die Praxis umzusetzen“ (TM 5).

¹⁰ J. Ratzinger, *Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt*, Einsiedeln 1991.

¹¹ R. Luneau-P. Ladrière (Hg.), *Le rêve de Compostelle. Vers la restauration d'une Europe chrétienne?*, Paris 1989.

2.3. *Aufbau eines zu universaler Solidarität offenen Europas*

Im vierten Teil der Deklaration werden sehr konkrete Aufgaben der Kirche beim Aufbau eines neuen Europa benannt, die in der katholischen Soziallehre wurzeln, wie sie in den letzten hundert Jahren entwickelt wurde. Die Europasynode stützt sich dazu auf die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils und auf einschlägige lehramtliche Äußerungen Johannes Pauls II., besonders das Apostolische Schreiben *Christifideles laici* über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt und die Enzyklika *Centesimus annus* zum hundertsten Jahrestag von *Rerum novarum*¹². *Summa summarum*: auch die Soziallehre der katholischen Kirche erstreckt sich auf die Aufgabe der Neu-Evangelisierung Europas. Ein ganzer Sachkatalog aus *Christifideles laici* wird eigens aufgeführt: „Förderung der Würde des Menschen, Ehrfurcht vor dem unantastbaren Recht auf Leben, Recht auf Gewissens- und Religionsfreiheit, Ehe und Familie als primärer Ort des sozialen Engagements und der ‘Humanisierung’, caritativer Dienst der Liebe und Werke der Barmherzigkeit, Sorge um das Gemeinwohl und Engagement in der Politik, Verantwortung in der Wirtschaft, Sorge um die Bewahrung der Schöpfung, Evangelisierung im Bereich der Kultur, der Bildung und Erziehung sowie der Kommunikationsmittel” (TM 10).

Grundsätzlich wird daran festgehalten, daß die katholische Kirche auf die Wahrnehmung eines eigenen öffentlichen Auftrags nicht verzichten kann. „Die Kirche fördert durchaus eine recht verstandene Demokratie, ist jedoch an kein politisches System gebunden. Sie hat aber ihre eigene Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft, die sie nicht zurückweisen kann und die sie besonders in ihrer Soziallehre, die sich auf die Aufgabe der Neu-Evangelisierung erstreckt, erfüllt” (TM 10). Als Grundprinzipien ihrer Soziallehre werden die Prinzipien der Würde der menschlichen Person, der Subsidiarität und der Solidarität genannt. Diese Prinzipien „der Würde der menschlichen Person, die ihr als Fundamentalrechte vor jeder sozialen Anerkennung zukommen..., wie auch der Subsidiarität, welche die Rechte und Zuständigkeiten aller Gemeinschaften auf allen Ebenen berücksichtigt, sowie der Solidarität, welche ein Gleichgewicht zwischen Bedürftigen und Stärkeren fordert, können gleichsam die Säulen einer neuen Gesellschaft beim Aufbau Europas bilden” (TM 10).

Eine weitere Auflistung wichtiger Einzelfragen, auf die die Europasynode eingeht, erspare ich mir hier. Nur auf eines sei noch hingewiesen: die Öff-

¹² Johannes Paul II., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christifideles laici über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt 1988* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 87), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989; ders., *Enzyklika Centesimus annus zum hundertsten Jahrestag von Rerum novarum 1991* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhl 101), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991.

nung Europas zu weltweiter Solidarität. Der Neuaufbau Europas darf nicht isoliert vom anderen Weltgeschehen gesehen werden und zu einem „Eurozentrismus“ führen. Europa muß über die eigenen Grenzen und das eigene Interesse hinausblicken. Das Nord-Süd-Gefälle und die weltweite Migrationsproblematik werden eigens angesprochen.

3. Ökumenische Aspekte von Mission und Evangelisierung

Hier sei etwas weiter ausgegriffen, bevor die Notwendigkeit des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den anderen Christen bei der Neu-Evangelisierung Europas dargestellt wird, wie sie die Europasynode herausstellt (TM 7). Zunächst sei ein Blick zurück auf das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils und das Apostolische Schreiben Pauls VI. über die Evangelisierung geworfen; denn im Zweiten Vatikanischen Konzil öffnete sich die Katholische Kirche dem Ökumenismus und sie hat bis heute grundsätzlich an dieser Öffnung festgehalten. Dann sei ein Blick auf die konkrete ökumenische Struktur in Europa geworfen, wie sie sich aus der Zusammenarbeit des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen mit der Konferenz Europäischer Kirchen seit 1971 ergeben hat.

3.1. Die Forderung zur ökumenischen Zusammenarbeit in der Mission nach dem Missionsdekret und bei der Evangelisierung nach Paul VI.

Das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils stellt in seiner theologischen Grundlegung ausdrücklich fest: „Es unterscheidet sich die missionarische Tätigkeit unter den Heiden sowohl von der pastoralen Tätigkeit, die den Gläubigen gegenüber auszuüben ist, als auch von den Bemühungen, die zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit unternommen werden“ (AG 6,6). Die Sendung zu den Heiden, d.h. zu den Nicht-Christen und Noch-nicht-Glaubenden ist *missio ad gentes*, Sendung nach außen. Aber auch die Sendung zu den Neuheiden, den Nicht-mehr-Glaubenden in unseren alten ehemals christlichen Ländern, ist Sendung nach außen als „Neu-Evangelisierung“ Die Seelsorgstätigkeit, die den katholischen Gläubigen gilt, ist Auferbauung der Gemeinde, Sammlung nach innen. Aber auch alle Bemühungen, die zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen unternommen werden, wenden sich an Getaufte und Christgläubige und so gesehen sind sie auch Sammlung nach innen. Denn hier vollzieht sich doch Sammlung auf die Einheit der Kirche hin, wie Gott sie will, im Hinblick auf die volle Gemeinschaft aller Gläubigen, die jetzt noch getrennt in einer unvollkommenen Gemeinschaft miteinander leben. Beides, die Sammlung nach innen durch binnenkatholische Pastoral und durch vielfältige ökumenische Be-

mühungen, dient der Sendung nach außen, der Heidenmission und der Neu-Evangelisierung. Das Missionsdekret hat allerdings nur die *missio ad gentes* im Blick, wenn es sagt: „Mithin sind von der Notwendigkeit der Mission her alle Gläubigen dazu gerufen, daß sie in einer Herde vereint werden und so vor den Völkern von Christus, ihrem Herrn, einmütig Zeugnis ablegen können. Wenn sie den einen Glauben aber noch nicht voll bezeugen vermögen, so müssen sie dennoch von gegenseitiger Wertschätzung und Liebe beseelt sein“ (AG 6,6). So gesehen fordert die missionarische Sendung der Kirche und auch jede Neu-Evangelisierung als Sendung nach außen die Sammlung nach innen, die Einheit der Kirche und die Bemühung um die Einheit aller Christen, den Ökumenismus und die ökumenische Gesinnung.

Paul VI. nennt ausdrücklich die ökumenische Zusammenarbeit beim Werk der Evangelisierung. Er meint, „daß man mit noch größerer Entschlossenheit mit unseren Brüdern in Christus zusammenarbeitet, mit denen wir noch nicht in einer vollkommenen Gemeinschaft verbunden sind, indem wir uns hierbei auf die Grundlage der Taufe und des Glaubensgutes stützen, das uns gemeinsam ist. Auf diese Weise legen wir schon jetzt vor der Welt im gleichen Werk der Evangelisierung ein noch umfassenderes gemeinsames Zeugnis für Christus ab. Dazu drängt uns der Auftrag Christi, das fordert von uns die Pflicht zu predigen und vom Evangelium Zeugnis zu geben“ (EN 77). Deutlicher kann wohl nicht gesagt werden, daß jede Evangelisierung — und damit auch die Neu-Evangelisierung, so dürfen wir wohl hinzufügen, — nur im ökumenischen Geist vor sich gehen kann. Bedeutsam erscheint mir auch, daß Paul VI. vom „gleichen Werk der Evangelisierung“ spricht.

Schon das Missionsdekret hat das brüderliche Zusammengehen bei den Katholiken auch in kleinen und jungen Gemeinden angemahnt „im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an Gott und an Jesus Christus vor den Heiden“ und es verweist auf die Zusammenarbeit „in sozialen und technischen sowie kulturellen und religiösen Dingen“ Dieses Zusammengehen im gemeinsamen Bekenntnis und der Zusammenarbeit soll nicht nur privat, sondern auch kirchenoffiziell geschehen. „Der Grund für diese Zusammenarbeit sei vor allem Christus, ihr gemeinsamer Herr. Sein Name möge sie zusammenbringen“ (AG 15,4). Mithin ist nicht allein die Effizienz der Mission und — so dürfen wir heute hinzufügen — die Effizienz der Neu-Evangelisierung das entscheidende Motiv und der Grund einer ökumenisch geprägten Evangelisierung, sondern der gemeinsame Glaube an Christus. Effizienz ist wichtig, das gemeinsame theologische Fundament ist wichtiger, weil Gott selbst es gelegt hat. Aus einer solchen Sicht kann auch eine Neu-Evangelisierung Europas heute nur bedeuten, daß diese Aufgabe ökumenisch angepackt werden muß, d.h. in der Gemeinsamkeit von Katholiken mit Lutheranern, Reformierten, Anglikanern, den Freikirchen und den Orthoxen Kirchen und

keinesfalls ohne sie oder gar gegen sie. Ohne ökumenischen Frieden ist eine Neu-Evangelisierung Europas unmöglich.

3.2. Formen konkreter ökumenischer Zusammenarbeit von CCEE und KEK

Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) als ein europäischer ökumenischer Zusammenschluß von orthodoxen, altkatholischen, anglikanischen, lutherischen und reformierten Kirchen und von Freikirchen hat schon 1971 das Entstehen des Rates der europäischen Bischofskonferenzen begrüßt und auf seiner Vollversammlung die Einrichtung von Beziehungen mit ihm gewünscht¹³.

Zwei Monate nach seiner Wahl zum Papst (am 16.10.1978) wendet sich Johannes Paul II. am 19. Dezember 1978 an die Teilnehmer der Vollversammlung des CCEE, dem er „große Bedeutung“ beimißt. „So wird die Kollegialität in die Praxis umgesetzt, in deren Rahmen die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils alle ihre Früchte bringen kann. Kollegialität bedeutet gegenseitige Offenheit und brüderliche Zusammenarbeit unter den Bischöfen im Dienst der Evangelisierung und Sendung der Kirche“¹⁴. Ein halbes Jahr später — noch unter dem Eindruck der Konferenz in Puebla „Die Evangelisierung in der Gegenwart und Zukunft Lateinamerikas“ (27.01.—13.02.79) — spricht Johannes Paul II. am 20. Juni 1979 zu den Teilnehmer des IV. Symposiums des CCEE. Er betont die Verantwortung „der nationalen Bischofskonferenzen“, sie können und müssen „jenes ‘Schlüsselthema’ der Synode von 1974 zum Gegenstand der Reflexion über die Gesellschaft machen, der gegenüber sie die pastorale Verantwortung für die Aufgabe der Evangelisierung haben... Von großem Gewicht und fundamentaler Bedeutung ist die Beschäftigung mit dem Problem der Evangelisierung im Hinblick auf den europäischen Kontinent... Ich glaube, daß es nun, im Zeitalter des Ökumenismus angebracht ist, diese Fragen im Lichte der vom Konzil ausgearbeiteten Kriterien zu betrachten: sie zu betrachten im Geiste brüderlicher Zusammenarbeit mit den Vertretern der Kirchen und Gemeinschaften, mit denen wir uns noch nicht der vollständigen Einheit erfreuen; und zugleich müssen

¹³ Vgl. die Entschließung der Vollversammlung der KEK 1971: „Die Vollversammlung zeigt sich erfreut über die neuen Möglichkeiten, welche der vor kurzem geschaffene Rat der Europäischen Bischofskonferenzen der katholischen Kirche in dieser Hinsicht eröffnet, und entbietet diesem Rat brüderliche Grüße. Die Vollversammlung erteilt dem Präsidium der KEK den Auftrag, unverzüglich Kontakte zu dem neugeschaffenen Rat aufzunehmen, um mit ihm zusammen alle Möglichkeiten gemeinsamen Handelns und Zeugnisses der betreffenden Kirchen zu prüfen und so auf dem Weg des Gehorsams voranzuschreiten, der gebietet, ‘daß alle eins seien, auf daß die Welt glaube’“ Zitiert in: *Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas*, a.a.O. (Anm. 1), S. 16.

¹⁴ Ebda. S. 61 (Dokument 8).

diese Überlegungen im Geist der Verantwortung für das Evangelium geführt werden"¹⁵.

Der Rat der europäischen Bischofskonferenzen hat das Angebot der KEK zur Zusammenarbeit aufgegriffen und auch dem Wunsch des Papstes entsprochen. Sechs gemeinsame ökumenische Veranstaltungen haben seit 1978 bis heute stattgefunden, fünf Europäische Ökumenische Begegnungen: 1978 in Chantilly (Frankreich) „Eins sein — damit die Welt glaube“, 1981 in Logumkloster (Dänemark) „Berufen zu einer Hoffnung“, 1984 in Riva del Garda (Italien) „Gemeinsam den Glauben bekennen — Quelle der Hoffnung“, 1988 in Erfurt (DDR) „Dein Reich komme“ und 1991 in Santiago de Compostela (Spanien) „Auf dein Wort — Mission und Evangelisierung in Europa heute“¹⁶ und 1989 die Europäische Ökumenische Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ in Basel (Schweiz)¹⁷

Im Blick auf diese konkrete 15-jährige Zusammenarbeit von CCEE und KEK zeigt sich, daß hier eine arbeitsfähige europäische Struktur für die Ökumene entstanden ist. Die Dokumente dieser sechs gemeinsamen europäischen ökumenischen Veranstaltungen bieten ein reiches Anschauungsmaterial, so daß man meinen könnte, es sei im Laufe der Zeit ein gutes ökumenisches Klima zwischen der katholischen Kirche und den nichtkatholischen Kirchen in Europa entstanden. Doch das trifft wohl hauptsächlich nur für diejenigen zu, die an diesen Begegnungen aktiv teilgenommen haben, die führenden Kirchenleiter und Bischöfe und eine ganze Reihe von Theologen und Laienchristen aus den verschiedenen Regionen Europas. Es gilt von die-

¹⁵ Ebd. S. 66f. (Dokument 9).

¹⁶ Vgl die Dokumentationen zu den fünf Europäischen Ökumenischen Begegnungen:

Eins sein, damit die Welt glaube. Bericht der Europäischen Ökumenischen Begegnung CCEE/KEK, Chantilly, Frankreich 10.—13.04.1978, Genf und St.Gallen 1978.

Berufen zu einer Hoffnung. Bericht über die Zweite Europäische Ökumenische Begegnung, 16.—20.11.1981, Logumkloster, Dänemark, Genf und St. Gallen 1982.

Gemeinsam den Glauben bekennen — Quelle der Hoffnung. Bericht über die Dritte Europäische Ökumenische Begegnung, 03.—08.10.1984, Riva del Garda, Italien, Genf und St. Gallen 1985.

„Dein Reich komme“ Bericht über die Vierte Europäische Begegnung, 28.09.—02.10.1988, Erfurt/DDR, Genf und St.Gallen 1989.

„Auf Dein Wort“ — Mission und Evangelisierung in Europa heute. Bericht über die Fünfte Europäische Ökumenische Begegnung, 13.—17.11.1991, Santiago de Compostela/Spanien, Genf und St.Gallen 1992.

¹⁷ *Europäische Ökumenische Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“*, Basel, 15.—21.05.1989. Das Dokument. Die Botschaft. Brief von Johannes Paul II. Anhang: Gottes Gaben — unser Aufgaben. Die Erklärung von Stuttgart (Arbeitshilfen 70), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989, bzw. die „DDR-Ausgabe“: *Gerechtigkeit — Frieden — Bewahrung der Schöpfung.* Die Ergebnisse der Ökumenischen Versammlungen von Dresden-Magdeburg und Basel, hrsg. von der Arbeitsgruppe „Justitia et Pax“ der Berliner Bischofskonferenz, Leipzig 1990 (mit einem Begleitbrief und den Bestätigungen der einzelnen Texte von der Berliner Bischofskonferenz).

sen Versammlungen, was von jeder „Konferenz-Ökumene“ im allgemeinen gilt: Sie erreicht nur schwer die Menschen, die nicht an diesen Begegnungen und am Dialogprozeß mit seinen Höhen und Tiefen teilgenommen haben. Leider sind die Dokumente dieser europäischen Ökumene aber noch viel zu wenig bekannt, geschweige denn rezipiert. Gerade an der noch mangelhaften Rezeption dieser Dokumente — wie bei vielen anderen ökumenischen Dokumenten auch — wird deutlich: Nur wer selbst bereit ist, in den ökumenischen Prozeß einzutreten, am Dialog und der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen aktiv teilzunehmen, gewinnt die notwendige Erfahrungsgrundlage und eine reale Chance für eine mögliche Rezeption. Dennoch sollte man die Treffen von Kirchenleitern und Bischöfen wegen ihrer bewußtseinsbildenden Kraft auch nicht zu gering einschätzen. Man spricht anders über den anderen, wenn ihn kennen und schätzen gelernt hat.

3.3. Die Notwendigkeit des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den anderen Christen bei der Neu-Evangelisierung Europas

Die Europasynode spricht auch von den besonderen Beziehungen zum Judentum und der gemeinsamen Verantwortung aller, die an Gott glauben, und nennt besonders die Muslime. Doch an erster Stelle wird die Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften herausgestellt. Ihre Ausführungen dazu beginnen die Synodenväter zwar mit dem kühnen Satz: „In der Synode haben wir erfahren, wie sehr die Neu-Evangelisierung Europas das gemeinsame Werk aller Christen ist und wie sehr davon die Glaubwürdigkeit der Kirche im neuen Europa abhängt“ (TM 7), holen aber diese Erfahrungswirklichkeit mit ihren Ausführungen leider nicht ganz ein.

Im Blick auf die Orthodoxen Kirchen wird davon gesprochen, „wie reich Europa durch die einander sich ergänzenden, im Wesentlichen gleichen Traditionen des Christentums ist, nämlich die westliche und die östliche Überlieferung mit ihren entsprechenden theologischen, liturgischen, geistlichen und kanonischen Besonderheiten“ Es wird „das Bild von ‘der einen Seele, die mit zwei Lungen atmet’“, genannt und es wird anerkannt, „wie die besonderen Gaben der jeweiligen Tradition die andere Überlieferung bereichern und auch korrigieren können“ (TM 7).

Allerdings sind diese Feststellungen angesichts der besonders zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Katholischen Kirche 1991 aufgebrochenen Schwierigkeiten eher Ideal als Wirklichkeit. In Santiago de Compostela hat Archimandrit Iosif aus Moskau einmal das Problem der katholischen Ostkirchen („Uniaten“) besonders in der Westukraine und zum anderen die „Schaffung von parallelen kanonischen Strukturen“ mit Hinweis auf die Ernennung von drei römischkatholischen Bischöfen für Moskau, No-

wosibirsk und Karaganda deutlich angesprochen¹⁸. Bischof Pierre Duprey vom Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen hat sofort nach der Rede des Archimandriten noch im Konferenzsaal darauf reagiert. Neben einer differenzierenden Darstellung, in der er auch plausible Gründe für die entstandenen Schwierigkeiten nennt und auf klare Abmachungen hinweist, sagt er: „Irrtümer sind begangen worden und werden auch noch in unseren Tagen begangen“, und versichert „ohne Furcht vor einem Dementi, daß nach der Überzeugung Papst Johannes Paul II. in der Zusammenarbeit und in der Wiedererreichung eines vollen brüderlichen Vertrauens unter unseren Kirchen der notwendige und einzig mögliche Weg für die Christen besteht. Ist die Einheit der Kirchen nicht das große Zeichen, welches gegeben werden kann, um zu evangelisieren. Es gibt Irrtümer, es wird immer noch Irrtümer geben. Keine historische Bewegung ist von Fehlern ausgenommen und das, was wir leben, ist eine historische Bewegung von großer Bedeutung. Aber es ist ganz wesentlich, daß wir gemeinsam alles daran setzen, um Fehler zu vermeiden und um sie zu korrigieren“¹⁹

Angesichts der offenen Sprache Bischof Dupreys nimmt sich der entsprechende Passus zu den „neuerdings wiederaufgebrochenen Schwierigkeiten“ im Text der Europasynode etwas mager aus. Allerdings wird zu Recht auf

¹⁸ Archmandrit Iosif, *Die orthodoxe Sicht der Mission heute*, [in:] *Auf dein Wort hin...* (s.Anm.15), S. 76f.

¹⁹ Reaktion von Bischof Duprey (Vatikan) in: a.a.O., S. 85f. — Inzwischen ist am 1. Juni 1992 von der Päpstlichen Kommission für Rußland ein Dekret erlassen worden. Es trägt den Titel: *Allgemeine Prinzipien und praktische Normen für die Koordinierung der Evangelisierung und des ökumenischen Engagements der katholischen Kirche in Rußland und in den anderen Ländern der GUS*, spricht die Fragen des friedlichen Zusammenlebens der Orthodoxen Kirchen mit den katholischen Gemeinschaften prinzipiell und praktisch an und versucht durch die Anregung vertrauensbildender Maßnahmen den ökumenischen Frieden wiederherzustellen. Zur Frage der Reorganisation der Ortshierarchie heißt es u.a.: „Ziel der apostolischen Strukturen, die von den Bischöfen und den Apostolischen Administratoren in den ihnen anvertrauten Gebieten errichtet werden, ist es, den Bedürfnissen der katholischen Gemeinschaften in diesen Gebieten gerecht zu werden. Hierdurch soll die katholische Kirche keinesfalls mit der russisch-orthodoxen Kirche oder mit anderen christlichen Kirchen dieser Gebiete in Konkurrenz treten. Die sogenannte Proselytenmacherei — d.h. jedweder Druck, der auf das Gewissen von Menschen ausgeübt wird, ungeachtet dessen, wie und durch wen dies geschieht — ist etwas völlig anderes als das Apostolat und sicherlich nicht die Methode, die von den Hirten der katholischen Kirche angewandt wird. In diesem Zusammenhang erklärt das II. Vatikanische Konzil feierlich: ‘Die Kirche verbietet streng, daß jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflußt oder angelockt werde’ (AG 13)” (I.3). Zur Frage des ökumenischen Engagements heißt es u.a.: „Das apostolische Wirken in den Gebieten der GUS und Osteuropas verlangt von den Katholiken, sowohl ihrem Auftrag treu zu sein als auch echte Sorge um ihre orthodoxen Schwestern und Brüder zu zeigen und dabei deren Glauben zu achten, um gemeinsam mit ihnen die von Christus gewollte kirchliche Einheit vorzubereiten. Es geht, genauer gesagt, um die Verwirklichung der Einheit in der Wahrheit, für die Christus gebetet hat (EN 54). Diese Vorbereitung der so sehr gewünschten Einheit wird durch die Entfaltung eines brüderlichen Vertrauens zwischen Bischöfen, Priestern und Gläubigen beider Kirchen erfolgen“ (I.4).

das allen Kirchen gemeinsame Glaubenszeugnis in der Verfolgung abgehoben und der Wunsch nach einer neuen Basis der Ökumene damit in Verbindung gebracht: „Ebensowenig wollen wir das mutige Glaubenszeugnis vergessen, das Orthodoxe und Protestanten gegeben haben. Die gemeinsame Erfahrung der Verfolgung möge zur neuen Basis eines tieferen ökumenischen Verständnisses und eines gerechten Friedens werden.“ Und es wird mit der Papstrede anlässlich des Ökumenischen Gebetsgottesdienstes am 7. Dezember 1991 vor unbegründeten Beschuldigungen gewarnt. Die Forderungen des Evangeliums nach Wahrheit und Liebe „setzen die treue Anerkennung der Fakten, die Bereitschaft zur Vergebung und zur Wiedergutmachung der vergangenen eigenen Fehler voraus. Sie verhindern, daß man sich in Vorurteilen verschließt, die oft Quelle von Bitterkeit und sterilen gegenseitigen Vorwürfen sind; sie führen dazu, daß man keine unbegründeten Beschuldigungen gegen den Bruder erhebt und ihm Absichten und Vorsätze unterstellt, die er nicht hat“ (TM 7).

Relativ kurz ist der Passus über die Zusammenarbeit „mit den Kirchen aus den reformatorischen Traditionen“ Es wird der Wille zu Fortsetzung des Dialogs mit allen Kräften kundgetan und „die Sorge für die Menschen und die Völker, vor allem für die Bedürftigen, und besonders das Bemühen für den Aufbau einer wahrhaften Gemeinschaft der Völker“ als gemeinsame Aufgabe der Ökumene bestätigt. Man fragt sich etwas verwundert, warum die Europasynode die Zusammenarbeit zwischen KEK und CCEE nicht in ihre Deklaration einbezogen hat.

4. Problem- und Konfliktfelder

Die Europainitiative der katholischen Kirche hat nicht überall eitle Wonne ausgelöst, sondern ist mancherorts mit Mißtrauen registriert oder sogar als Neuaufnahme der Gegenreformation oder als eine Strategie der „Re-Katholisierung“ beargwöhnt worden. Ganz sicher müssen wir Katholiken uns auch fragen, warum wir mit dem Konzept einer Neu-Evangelisierung Europas fast automatisch Ängste bei den anderen Kirchen ausgelöst haben. Als ehemaliger DDR-Katholik — also als Diasporakatholik — kenne ich die Probleme einer Minderheitskirche ziemlich gut. Auch in meiner Jugend im preußischen Berlin bin ich als Katholik nicht gerade verwöhnt worden, sondern mußte mich manchmal meiner Konfession wegen wehren. Drei Konfliktfelder werden für mich nach der Wende allerdings immer offensichtlicher. Über sie sollte der ökumenische Dialog möglichst bald aufgenommen werden

- das noch lange nicht überwundene Cuius-regio-eius-et-religio-Denken,
- konfessionelle Differenzen in sozialem Grundkonzepten und Einzelfragen und

— der sensible Bereich des Staat-Kirche-Verhältnisses.

Die folgenden Ausführungen dazu sind eher Problemanzeigen, als daß sie schon Lösungen anbieten könnten.

4.1. Cuius regio eius et religio?

Im Augsburger Religionsfrieden von 1555 erstrebte man „einen kirchenpolitischen Dauerfrieden zwischen konfessionsverschiedenen Reichsständen“²⁰. Nach dem Grundsatz „ubi unus dominus, ibi una sit religio“ galt die freie Wahl des Glaubensbekenntnisses nur für die Reichsstände, nicht für die Untertanen. Diese hatten den Glauben der Obrigkeit anzunehmen. Konnten sie sich nicht dazu entschließen, stand ihnen das Recht der Auswanderung nach Verkauf ihrer Güter zu. So in Augsburg 1555 beschlossen, § 11. Erst Anfang des 17. Jahrhunderts kam bei den Juristen für diesen Tatbestand die Formel „cuius regio eius et religio“ auf und es wurde vom „ius reformandi“ gesprochen²¹. Die Religionskriege des 17. Jahrhunderts konnte der Augsburger Religionsfriede nicht verhindern; aber im Denken nachgewirkt hat die juristische Formel offensichtlich bis in unsere Tage. Wie erklärt man sich sonst manche Empfindlichkeit gegenüber religiösen Minderheiten, besonders wenn es um politische Mandate geht? Kann man heutzutage in Europa ganze Gebiete, Länder oder Regionen exklusiv für eine Konfession reklamieren? Leben wir nicht in pluralistischen Demokratien, in denen das Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit auch das Recht der freien Religionsausübung einschließt — und damit auch die Sorge, daß diese dem jeweiligen Glauben entsprechend sichergestellt werden kann? Brisant wird das alles jedoch besonders dann, wenn die nationale Identität mit der Konfession angeblich so verkoppelt ist, daß es um die Frage des nackten Überlebens geht. Daß Religionskriege in Europa wieder möglich geworden sind, ist die furchtbare Konsequenz solchen Denkens.

4.2. Konfessionelle Differenzen in sozialem Grundkonzepten und Einzelfragen

Der ökumenische Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hat gezeigt, daß in sozialem Fragen so mancher ökumenische Sprengstoff liegt. Der ökumenische Dialog sollte deshalb über diese Fragen unbedingt weitergehen. Die lutherische Zwei-Reiche-Lehre und die katholische Soziallehre etwa sind zwei Grundkonzeptionen, die nur partiell dekkungsgleich sind. Die gesellschaftlichen Verhältnisse in den ehemaligen

²⁰ So E. Iserloh im HKG(J) IV, S. 309.

²¹ Vgl. LThK V, S. 825; TRE 19,63.

Ostblockstaaten sind weithin zerrüttet²². Wie nach einem verlorenen Krieg sind Wertmaßstäbe verschoben, ethische Haltungen fragwürdig geworden, und die Gesellschaft tief erschüttert. Deshalb wollen fast alle Kirchen am Aufbau einer neuen Gesellschaft auf der Grundlage der christlichen Ethik mitwirken und ein gutes Stück weit im Sinne einer christlich-politischen Kultur begleiten. Es geht um Arbeits- und Lebensmoral, um den Neuaufbau des Schulwesens usw. Hier erhebt sich wie von selbst die Frage: Macht jede Kirche ihr eigenes Konzept, oder versucht sie der Gesellschaft ökumenisch zu dienen? Müßte es zur Lösung in vielen Problemen nicht zu einer „Handlungseinheit der noch getrennten Kirchen“ kommen? Ein Konzept für eine solche Handlungseinheit noch getrennter Kirchen hat der konziliare Prozeß aufzustellen versucht: im europäischen Rahmen die Basler Ökumenische Versammlung 1989 „Frieden in Gerechtigkeit“, in der Bundesrepublik 1988 die „Stuttgarter Erklärung“ und in der DDR die Dresdner Ökumenische Versammlung 1989. Gegen politische und nationale Polarisierungen, aber auch gegen den Alleingang von Kirchen sollte man sich auf diese Ereignisse und ihre Dokumente besinnen, auch wenn manches schon überholt zu sein scheint und sicher weiter gedacht werden müßte.

4.3. *Das Staat-Kirche-Verhältnis*

Als besonderes sensibler Bereich ist auch das Staat-Kirche-Verhältnis anzusehen, jedenfalls meiner Erfahrung nach. In der DDR waren und in den neuen Bundesländern sind kirchenpolitische Grundoptionen oft stärker konfessionstrennende Gründe als manche Glaubenslehren. Vor der Wende war die kirchenpolitische Standortsuche der evangelischen Kirchen eine sehr starke ökumenische Bremse für viele Katholiken. Nach der Wende ist das überproportionale starke politische Engagement der Katholiken der Grund für ökumenische Ärgernisse und massive Vorbehalte auf seiten vieler evangelischer Christen. Beide Haltungen sind nicht sachgemäß. Aber darüber muß gesprochen werden können, ohne daß die Ökumene darunter leidet.

5. *Und die Chancen einer Neu-Evangelisierung Europas?*

Lassen Sie mich zum Schluß in eigener Sache sprechen. Ich meine über die Erfahrungen, die wir in der Katholischen Kirche während der DDR-Zeit von 1949 bis 1990 gemacht haben. Mir scheint, es sind Erfahrungen einer

²² Im folgenden greife ich zurück auf meine Darstellung: *Ökumene in Europa — Rückblick und Ausblick*, [in:] *Die Neugestaltung Europas* (s.Anm.2), S. 67f.

Minderheitskirche, die auch für andere Christen in Europa heute und morgen eine Hilfe sein können²³.

5.1. Der Kontext einer sich wandelnden Diaspora

Als 1988 die Vierte Europäische Ökumenische Begegnung in Erfurt stattfand, haben es vielleicht nicht alle Teilnehmer wirklich zur Kenntnis genommen, daß wir uns in einer entchristlichten Stadt getroffen haben. Erfurt zählte damals wie heute ca. 220000 Einwohner, davon waren 1988 nur 30000 evangelisch und 20000 katholisch. Getauft wurden damals in der katholischen und evangelischen Kirche zusammen nur 6,8% der Neugeborenen. Diese Zahlen haben sich bis heute kaum verändert, vielleicht sogar abgenommen; denn die politische Wende hat keinen religiösen Neuaufbruch gebracht. Diese Minderheitensituation der Christen im allgemeinen und der katholischen Kirche im besonderen ist während der DDR-Zeit noch durch zwei Eigenschaften zu spezifizieren. Es war und ist ein säkulares Milieu, in dem Kirche bei uns lebt, und es war ein von der Ideologie des Marxismus-Leninismus geprägtes Milieu. Zwar sind die Fesseln der Ideologie nach dem Sturz des Ancien Régime abgestreift, so daß aus der säkularen und ideologischen Diaspora eine säkulare Diaspora in einer pluralistischen Gesellschaft geworden ist; aber die Folgen der vierzigjährigen Zwangsideologisierung wirken nach und werden noch täglich offenbar.

Trotz der Anfechtung des Glaubens durch Ideologie und Säkularismus haben unsere Gläubigen in den vierzig Jahren als Kirche in ideologischer und säkularer Diaspora ein Zeugnis abgelegt, das sich sehen lassen kann. Allerdings war die Katholische Kirche in DDR mehr eine Kirche „nach innen“ als „nach außen“. Wir waren keine Widerstandskämpfer, aber wir wurden auch nie Claqueure des Systems. Die Aufgabe, auch Kirche nach außen, in die Gesellschaft hinein zu sein, wurde hauptsächlich im caritativen Bereich wahrgenommen. Erst am Ende der DDR wurde die Ökumenische Versammlung in Dresden/Magdeburg/Dresden 1988/89 der Ort, wo wir zum ersten Mal auch öffentlich über die Situation des Christen im sozialistischen Staat nachgedacht haben. Damals haben uns die evangelischen Schwesterkirchen in der DDR geholfen, unser auch oft selbstgemachtes Ghetto zu verlassen. Daß unsere katholischen Laienchristen in den Diasporagemeinden ihr gesell-

²³ In meinen Ausführungen greife ich hier auf meinen Beitrag beim o.g. Theologenkongreß in Lublin zurück, der in der FS für Ulrich Kühn schon veröffentlicht worden ist: L. Ullrich, *Kirche in ideologischer und säkularer Diaspora. Das Zeugnis der Katholischen Kirche in der DDR (1949—1990)*, [in:] H. Franke-Th. Krobath-M. Petzoldt-W. Pfüller (Hg.), *Veritas et communicatio. Ökumenische Theologie auf der Suche nach einem verbindlichen Zeugnis*, Göttingen 1992, S. 227—237. Vgl auch meinen Beitrag: *Ekklesiologische Reflexionen aus katholischer Sicht*, [in:] *Auf dein Wort* (s. Anm.15), S. 93—98.

schaftliches Engagement aus christlicher Sicht durchaus leisten können, zeigten sie während und nach der Wende 1989/90. Angesichts unserer geringen Zahl von Katholiken ist ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz bereit gewesen, politische Verantwortung zu übernehmen. Wenn ich das Fazit ziehe und sagen sollte, was das Zeugnis der Katholischen Kirche in der DDR für das Christentum und die Katholische Kirche in Europa einbringen kann, dann möchte ich das mit den Worten eines unserer engagierten Laien tun. Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer, Minister im Kabinett Biedenkopf, sagte bei der Frühjahrversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken im Mai 1991: „*Erstens* gilt es, sich in aller Nüchternheit auf die Diaspora als Normalfall christlicher Existenz in einer modernen Gesellschaft einzustellen. Dadurch dürfen wir uns jedoch *zweitens*, nicht zu einer defensiven und lediglich konservierenden Nischenposition verführen lassen, sondern wir müssen durch Wort und Tat unseren Mitmenschen bezeugen, daß für uns die Sorge um den Nächsten und der Dienst an der Gesellschaft durch das Vertrauen auf Gottes Erlösungstat eine Kraft erhält, die Menschen über sich hinauswachsen läßt, sie aber vor Unmenschlichem bewahrt”²⁴. Damit ist sehr präzise der Dienst des Christen an der Gesellschaft beschrieben. Doch Neu-Evangelisierung Europas muß noch tiefer greifen: allen Europäern das Evangelium verkünden, sie für Christus gewinnen.

5.2. *Diasporakirche als „Werkzeug der Erlösung aller“ und als Kirche der Stellvertretung*

In unserer Diaspora entdeckten wir zwei theologische Kategorien neu, die das Leben jeder Diasporakirche bestimmen und an die sie sich auch bei ergebnisloser Mission und Evangelisierung im Glauben festhalten kann. Auch die kleinste Diasporagemeinde ist von Gott als „Werkzeug der Erlösung aller“ ausersehen und sie tritt ein in den Stellvertretungsdienst Jesu Christi, der für alle Menschen gestorben ist.

In der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils lesen wir: „So ist denn (die Kirche), dieses messianische Volk, obwohl es in Wirklichkeit nicht alle Menschen umfaßt und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils. Von Christus zur Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit bestellt, wird es von ihm auch als Werkzeug der Erlösung aller angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde in alle Welt gesandt” (LG 9,2). Es ist die erste Stelle, wo innerhalb der Konzilstexte die Diaspora erwähnt wird. Genau da wird sie auf ihre Heilssendung verwie-

²⁴ H. J. Meyer, *Herausforderungen an Katholizismus und Kirche im Prozeß der deutschen Einigung*, [in:] *Informationen für Mitarbeiter und Gemeinden im Bistum Berlin*, Nr.29 (Juli 1991), S. 33.

sen. Auch die noch so angefochtene „kleine Herde“ wird „Werkzeug der Erlösung aller“ Gott nimmt Minderheiten ernst und mutet ihnen etwas zu.

Schließlich sei noch auf das Prinzip der Stellvertretung hingewiesen. Schon Abraham erfährt, daß er „ein Segen für alle Völker“ sein soll (Gen 12,3). Der Mose des Deuteronomium wird als der große Stellvertreter seines Volkes geschildert, und ein Höhepunkt der Stellvertretungstheologie im Alten Testament ist die Gestalt des Gottesknechtes (Jes 52f). Alle diese Linien münden in den Stellvertretungsdienst Jesu ein, der für alle Menschen gestorben ist. In der Nachfolge des Einen, der sich für alle hingab, und in der Bevollmächtigung durch ihn (vgl. 2 Kor 5,19f) tritt die Gemeinde der Wenigen für alle vor Gott ein. Die Gemeinde wird so in den Stellvertretungsdienst gerufen, den Jesus vollzogen hat und immer noch vollzieht. Deshalb steht Kirche für die ganze Menschheit, auch wenn sie nicht alle Menschen umfaßt und vermutlich auch nie umfassen wird. „Um die Rettung aller sein zu können, muß sich die Kirche nicht auch äußerlich mit allen decken. Kirche ist nicht alles, aber sie steht für alle“²⁵. Das heißt nun ganz und gar nicht, daß wir aufhören könnten oder überhaupt nicht anzufangen brauchten zu evangelisieren und uns in unseren Gemeinden einigeln können. Aber das heißt sehr wohl: Bei allen unseren Bemühungen um das Leben in unseren Gemeinden und um die Ausbreitung dieses Lebens und des Glaubens, bei allen Versuchen einer Neu-Evangelisierung stehen wir niemals unter Erfolgszwang. Auch eine anscheinend ergebnislose Evangelisierung ist noch einmal unterfangen vom Prinzip der Stellvertretung.

Das Prinzip Stellvertretung darf jedoch nicht als eine formme Immunisierungsstrategie mißverstanden oder mißbraucht werden, die eine Flucht vor der Anstrengung der Neu-Evangelisierung oder gesellschaftlichem Engagement legitimiert. Notwendiges Korrelat ist das Prinzip der Solidarität. Nur wer wirklich in seinem Kontext, in seiner Gesellschaft lebt und mit den Menschen in seinem Land oder seiner Stadt alle Sorgen und Nöte geteilt hat, kann stellvertretend für diese Menschen vor Gott hintreten. Stellvertretung setzt so gesehen Solidarität voraus.

Lassen Sie mich zum Abschluß dieses Referates noch dieses sagen. Die vierzig Jahre der DDR waren für mich keine verlorenen Jahre! Es waren Jahre intensiver theologischer Arbeit und geistlicher Erfahrung in der ideologischen und säkularen Diaspora. Das Prinzip Stellvertretung haben wir nicht am Schreibtisch entdeckt, sondern es half uns sehr konkret, unsere Situation vom Glauben her zu deuten und in der Praxis des Glaubens zu bestehen. Die Gefahr der Isolation war auch gegeben; aber wir haben uns immer be-

²⁵ J. Ratzinger, *Kein Heil außerhalb der Kirche?*, [in:] ders., *Das neue Volk Gottes*, Düsseldorf 1972, S. 358f.

müht, aufmerksam aufzugreifen und kritisch fruchtbar zu machen, was in den Kirchen und der Theologie um uns herum geschah. Und wir haben das in enger ökumenischer Tuchfühlung mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern getan. Nach der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes dachten wir keinen Augenblick daran, etwa dorthin zurückzukehren und wieder anzufangen, wo wir vor fast fünfzig Jahren getrennt wurden. Unsere Eigenheit und Selbständigkeit haben wir in die Katholische Kirche der Bundesrepublik und die Ökumene eingebracht. Aber im Kontakt mit unseren Schwestern und Brüdern in den Nachbarländern und den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften geht es darum, Europa in den Blick zu nehmen und mit ihnen gemeinsam unsere Erfahrungen allen mitzuteilen und in die gemeinsame Zukunft aller Kirchen voranzugehen, die Gott selbst uns in seinem Reich bereitet.